



Nachdem die Nordforts der Festung Pragmat in die Hände der Bayern gefallen waren, bringen am Morgen des 3. Juni von West und Süd Truppen des österreichisch-ungarischen 10. Korps durch die Linie der Forts gegen das Innere der Stadt vor, dessen Hauptplatz sie nach einigen Stunden erreichen.

Die Kaufplage im Felde.

Ein sehr schlimmer Feind unserer deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen ist die Laus. Die Russen sind mit diesem Ungeziefer überaus bedacht, daß es ganz unmöglich für die gegnerischen Soldaten ist, die Liebertragung zu vermeiden. Meistens geschieht das in den Quartieren, welche früher von Russen besetzt waren und dann von Deutschen einge-



Hygiene im Felde: In der Entlausungsstation vor Olonitz.

nommen wurden. Man ist sich ja der Läuse bewußt, welche man dort sicher in Massen antrifft, aber soll man deshalb die Nacht im Freien verbringen, namentlich während der Winterzeit? So kriegt jeder rechtshaffene deutsche Soldat, einschließend der Offiziere, eine Masse Läuse. Man vertreibt sie wieder durch Waschen und Salben, aber das neue Quartier bringt neue Läuse und so ist die Plage eine stets wiederkehrende. Die Truppen leiden sehr schlimm darunter. Dazu kommt die Gefahr der Liebertragung der furchtbaren Krankheit Flecktyphus durch die Läuse. Nur eine Kranke Laus überträgt die Krankheit, welche fast stets tödlich verläuft. Die Kranke Laus trinkt sich an Menschenblut voll und spritzt zugleich das tödliche Gift in den menschlichen Körper. Den Erreger des Flecktyphus kennt man noch nicht. Aber daß die Laus der Zwischenwirt ist, ist in den letzten Monaten erwiesen worden. Man hat gefunden Affen Kranke Läuse angeheft. Hat die Affen mit allen Mitteln beobachtet, ihrem natürlichen Trieb zu folgen und den kleinen Blutsauger abzufangen. Und nach den üblichen vierzehn Tagen war der Affe an flecktyphösen Erscheinungen erkrankt.



Rüsse vor und nach der Entlausung.

Uebrigens sind bisher nur wenige deutsche Soldaten am Flecktyphus erkrankt. Dagegen ist die furchtbare Seuche sehr schlimm in der Österrei-

chisch-ungarischen Armee aufgetreten, welche in der ersten Kriegszeit, als man die Kaufplage noch weniger beachtete, am meisten mit den Russen in Berührung kam. Am schlimmsten wurde Serbien vom Flecktyphus heimgeführt und leider litt dort besonders hart die bedauernswerten Banatensbrüder, welche in serbische Gefangenschaft geraten waren. Es heißt, daß mehrere tausend dieser Gefangenen am Flecktyphus zu Grunde gegangen sind.

Die ganze Kampffront gegen die Russen und Serben ist jetzt mit sogenannten Entlausungsanstalten besetzt. Manche dieser Anstalten sind glänzend eingerichtet. Aber bei dem raschen Vormarsch unserer Heere können die Einrichtungen nicht immer sofort auf die eigentlich erforderliche Höhe gebracht werden. So hilft man sich zunächst mit primitiven Einrichtungen, die man in vorher bestimmten Schuppen oder Bauernhäusern rasch herstellt. Eine solche improvisierte Entlausungsanstalt schildert unser Bild.

Oft werden die Russen zu vielen Tausenden gefangen. Da wird es schwierig sie rasch genug zu entlausen. Es nahen im geschlossenen Zuge 150 Russen, teils Hünen, teils Zwerg. Einige dieser Männer sehen auch jetzt noch blühend gesund aus, viele sind abgemagert, schwächlich, kränklich. Sie kommen, mit Sod und Pod; was sie nicht auf dem Leibe tragen, haben sie in einem Beutel gepackt. Nun treten sie in die Vorhalle der Entlausungsanstalt, entkleiden sich



„Mensch, du tracht dich schon wieder.“ „Der ist pränumera-dol! Au jüb! noch noch italienische Wanzeln!“

ganz und schnüren alle ihre Sachen zusammen. Hilfsfreie (russische) Diener der Entlausungsanstalt nehmen die Bündel und schaffen sie in den Desinfektionsraum. Hier wird alles auf Stangen breit ausgehängt. Jetzt wird unterschieblos alles entlauset, sogar eine Fiehharmonika. Ein kleiner Ofen wird heringetragen, wird mit drei Liter einer milchig-weißen Masse gefüllt und angezündet. Die Läuse werden verschlossen, verriegelt. Fünf Stunden lang hängen nun die Kleider in einem erstickenden Dunst von Schwefel, Phosphor u. a., bis die letzte Laus gestorben ist, das letzte Laufzeit seine Lebenskraft eingebüßt hat.

Inzwischen wandern die nackten Männer in den Baderaum. Griechische Gestalten sind hier selten. Ein Sonntag nachmittag im Freibad Wannsee zeigt unvergleichlich viel mehr Kraft und Gesundheit, als hier unter den ausgefuchten jungen Män-

nern Rußlands zu finden ist. Alle haben sich nun den Körper mit Seife in heißem Wasser zu waschen. Daneben steht eine wohl fünf bis sechs Meter hohe Pyramide von Strohballen. Sie wird von unten bis in die höchste Spitze mit nackten Männern besetzt, fünfzig an der Zahl. Die Unterlage der Pyramide ist von unten stark angeheiztes Wellblech, auf das von oben kaltes Wasser aus zahlreichen kleinen Löchern tropft. Sofort verwandelt sich das Wasser in Dampf. Der heiße Raum ist mit Dampf angefüllt. Hier sitzen unsere Russen an dreißig Minuten lang und schweigen aus allen Poren. Auf dem Kopf tragen sie noch ein mit Karbol getränktes Tuch, damit auch die letzte Kopflaue ihren Geist ausschaut. Eine kalte Absperrung folgt. Jeder erhält reines Hemd und Unterkleid und



„Was ist denn „Kultur“, Brüderchen Timofei Ivanowitsch?“ „Ein neuer Schnaps.“

alles wandert nun in den gut geheizten Liegeraum. Nun sehen sie alle



Kämpfe in Galizien. Russischer Artillerie-Train erobert.



Bioniere bei den Vorarbeiten zum Wiederaufbau einer abgebrannten Weichselbrücke.

freisch und munter aus nach diesem Bade. Und wenn man die Herrschaften so in der labellen reinen Unterwäsche sieht, machen sie nicht einmal einen üblen Eindruck. Wer weiß, wieviele jener stillen, sechsbeinigen Bundesgenossen des Dreierbundes ihr Leben gelassen haben! Nicht jeder Russe ist verlauset. Es gibt auch unter ihnen reinliche Menschen. Aber jeder ist lausbedürftig, jeder kann ein Träger des Flecktyphusgifts sein. Darum wird er entlauset, und diese Entlausung ist ein Stückchen des großen weltgeschichtlichen Nügens unserer Tage.

Das Pech des Skatärschers.

Ein Berliner Blatt erzählt: Es war in der elektrischen Straßenbahn, die nach Uthenhorst hinausfuhr. Der Wagen war überfüllt. Da stieg ein Krieger ein, ein Verwundeter, den linken Arm in der weißen Binde. Er ging in den Wagen, stellte sich in den Gang und hielt sich mit der gefundenen Hand am lebernen Griff fest, der von der Decke hing. Vorher aber grüßte er noch einen Offizier, einen Hauptmann der Reserve, der in der Nähe saß. Der Wagen zog heftig an, es wurde ein wenig im Gesicht des Soldaten. Sogleich stand der Offizier auf und bot dem Soldaten den Platz an. Der Krieger wurde rot bis zum Mähenrand. Verlegen schaute er ab. Aber es half ihm nichts.

Schließlich sah er und der Hauptmann stand vor ihm, die Hand im Lebergriff, und beugte sich ein wenig zu dem Verwundeten hinab: „Na, wo haben Sie denn Ihren Schuß abgekrigt?“ fragte er freundlich. „Zu Weich, Herr Hauptmann“, entgegnete der Soldat und legte die gesunde Hand respektvoll an die Hosennaht, in Frankreich... im Schützengraben.“ Er sprach ein wenig fränkisch. Gemütlich und nett anzuhören. Erzählen Sie doch mal, wenn

Sie mögen.“ bat der Hauptmann und schob freundlich die Hand des Soldaten von der Hosennaht weg. Und der Soldat wurde zutraulich und erzählte von Marsch und Schlacht. Und sagte schließlich: „Schündelung und tagelang habbe mer in de Schützengrabe gestesse un hatte mir zu schiefel!“ — „Und was haben Sie da gemacht?“ — „Nu... Schlach ham mer gespielt, Herr Hauptmann!“ — „Stet?“ — „Wenn Sie's net glaube wolte... da sehn's her, Herr Hauptmann!“ Und er holte mit der gefundenen Hand einen abgegriffenen, schmutzigen Stab aus der Tasche, bedeckte mit Zahlen, Zahlen, Zahlen.

Der Hauptmann lachte: „Die reinen Donnerwetters seih ihr doch, Perks!“ Nun lacht auch der Verwundete: „Ja... un hinner uns da brummt die schwere Artillerie!“ Der Hauptmann blickte auf den abgegriffenen Stab. „Net zu sage, Herr Hauptmann, was ich für e Morbspech gehabi hab. Immer verlore un immer verlore! Un als mer schon abrechne wolte, da krieg ich mit einemmal 'n Strang mit Wieren in de Hand. Schwarz hätt ich ansage konne, Herr Hauptmann. Und grad wie ich's Maul aufmachte will... da müsse die Franzosche auf den Gebanke komme, loszuschiefel! Die Karte hammer in den Dred schmeisse müsse, so schnell find mer aufgesprunge! Das verzeih ich dene Franzosche im Leben nit, daß sie mir meinen Strang mit Wieren weggeschosse habbe, Herr Hauptmann! Na... da hab ich aber



Das Innere der von den Franzosen und Engländern zerstörten Kirche in Poelcapelle bei Ypern.

achtet. Von dem berühmten Rathaus, dem Stolz der Bürger von Arras, das ganz einzig in seiner Art dastand, sind nur noch die Liebertreue zu sehen. Ein plumper Stumpf nur blieb von dem alten Glodenturm übrig, der einst einer dichten Schicht von Sandfüden dem feindlichen Bombardement getrotzt hat. Er allein steht noch aufrecht inmitten eines ganzen zu Schutt und Asche gesunkenen Stabviertels. Zwischen den Trümmern hat sich Moos gebildet, und von den Hunderten vom Erdobden verschwundenen Häusern ist — eine blutige Ironie des Schicksals — nichts als ein kleines Häuschen, der Küchenbau eines zertrümmerten Hauses, stehen geblieben, das jetzt ein alter Mann zu seinem Wohnsitz erforen hat. Es ist das letzte „Baudenmal“ in diesem einst so prächtigen Stadtteil. Ganz allein ist es übriggeblieben, als einziger Zeuge der Vergangenheit dieser vormals belebtesten Gegend von Arras.

In den anderen Stadtteilen zählt man nicht erst die verbrannten Häuser, die eingestürzten Fassaden, die zusammengestürzten Dächer, die durchlöcheren Mauern, ganz abgesehen von dem im Innern all dieser Behausungen angerichteten Schäden, der durch jede Unzeit des Wetters größer wird. Am meisten haben die öffentlichen Gebäude gelitten. Die Präfectur, die Rathshaus, die Kirchen, die Gymnasien und Schulen, die Hospitäler, die Kasernen und der Bahnhof, sie alle sind nur noch Trümmerhaufen. Auch die öffentlichen Parkanlagen haben der nationalen Verteidigung ihren Tribut zahlen müssen und sind nicht mehr zum Wiedererkennen. Mehr als einmal wird meine Wanderung durch ein unheimliches Grollen unterbrochen, das zu den üblichen Vorsichtsmaßre-

geln nötigt und mir dabei Gelegenheit gibt, mit den wenigen noch verbliebenen Bürgern ein paar Worte zu wechseln. Sie sind... allzu froh, durch mich ein Echo von draußen zu erschaffen, denn die Nachrichten kommen ebenso spärlich in die Stadt wie die jungen Gemüthe. Gemüthlich werden sie aus dem Munde eines Kolo-



Der österreichische Flottenoffizier General v. Trapp. Kommandant des II. Kreuzers v. Oranien in der Straße von Oranien den französischen Panzerkreuzer „Leon Gambetta“ zum Sinken und flucht damit ein neues Schicksal in die Geschichte der österreichisch-ungarischen Marine.

nialwarenhändlers entgegenkommen, der so glücklich ist, sich hin und wieder Zeitungen aus Boulogne-Lur-müssen und sind nicht mehr zum Wiedererkennen. Mehr als einmal wird meine Wanderung durch ein unheimliches Grollen unterbrochen, das zu den üblichen Vorsichtsmaßre-

Das zerförte Arras.

Im Zusammenhang mit dem Eingekündnis der Franzosen von deutschem Bodengebiet bei Arras steht eine Schilderung des Pariser „Temps“ von den trostlosen Zuständen in der Stadt.

Schon auf dem Wege nach Arras erlebte ich ein nicht alltägliches Schauspiel. Ueber meinem Kopfe spielte sich ein Kampf in den Lüften ab. Mehrere deutsche „Läusen“ verfolgten einen französischen Eindecker, der ganz von weißen Schrapnellwolken wie in einen riesigen Mitternachtskugeln eingehüllt wurde. Umweit davon glänzten die zusammengekauften Türme von St. Eloi im Sonnenlicht. Etwas weiter davon lag die Vieh La Targette, das vollkommen vom Erdboden weggerafft ist. Sehr deutlich hört man es knattern und dröhnen. Schwarzer Rauch steigt aus Ganteclair auf, wo die Feuerbrunst wütete. Angriff und Antwort scheinen von gleicher Stärke in diesem furchtbaren Artillerieduell, das seit acht Monaten unaufhörlich donnert. Mindestens zum zwanzigsten Mal auf meiner Reise mußte ich meine Verachtung vorweisen, dann öffnete sich mir das Napoleonstor von Arras, und angeblich in der Erwartung der Ruinen, die sich meinen Blick darbieten werden, betrete ich die Stadt. Die Behörden kommen noch immer ihren Pflichten nach, wenn auch mit einer nur beschränkten Beamtenzahl. An einer verhältnismäßig geschützten Stelle wird sogar noch Schule gehalten. Der Verkehr nicht achtend, spielen und lärmern dort die Kinder unter dem wachsamem Auge der Lehrerin, die auf jedes verdächtige Geräusch



Russische Kirche und Pfarrhaus in Wisig. Zeichnung eines deutschen Soldaten.



Duher: Na, Sepp, wie war's denn im Felde? Verwundeter. Nun, außerhalb des Schützengrabens haben wir Kanonen, im Graben Stet gelosst!

Das Haar in der Suppe.



Die drei Jünnern: „Kui Deubell“